

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 4

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Telegraphie spricht ein prominenter Vertreter der Kirche noch von »Ketzer« und fordert nicht nur ihren Tod, sondern auch den von Kindern, die von »ketzerischen« Müttern gesäugt wurden. Gibt es einen deutlicheren Beweis für die Tatsache, dass die Kirche noch immer auf dem geistigen Niveau des Mittelalters steht?

Im Jesuitenorden besitzt die Kirche eine gewaltige Truppe von zwar gebändigtem, jederzeit aber aktionsbereiten Inquisitoren. Während jeder Staatsbürger verpflichtet ist, die Oberhoheit des Staates anzuerkennen, haben diese »Brüder« eines Liguori (dessen »Moraltheologie« ein Sammelsurium entarteter Erotik darstellt) das Privileg, sich über alle Vorschriften der weltlichen Macht hinwegzusetzen. Sie treiben nur die Politik ihres Ordens, wodurch sie sich auch den Hass der national denkenden Schichten zuzogen, sie handeln nach dem Prinzip ihres Ordensgenerals Layola: »Wie Lämmer ziehen wir ein, aber wie Wölfe herrschen wir.« Der Jesuit Cathrein erklärte vor wenigen Jahrzehnten: »Die Gewalt der Kirche über die weltlichen Angelegenheiten des Staates bedeutet bloss das Recht, die Verordnungen der weltlichen Macht aufzuheben, soweit es die Interessen des Seelenheils erfordern.« Und noch schärfer drückt sich der Jesuit Hammerstein aus: »Der Staat muss, wenn er nicht Rebell sein will, jene Autorität, der er seine ganze Autorität verdankt, anerkennen, katholisch sein oder es werden.« Auch der Jesuit Werna drückt sich sehr erbot über die Freiheit des Gewissens aus: »Zweifellos betrachtet die Kirche alle anderen Kirchen als ganz und gar illegitim, als jeder Daseinsberechtigung bar. Die Kirche hält daran fest, dass es eine wahnwitzige Behauptung sei, wenn man die Gewissensfreiheit als Menschenrecht proklamiert.« (Ähnlich wie Papst Gregor XII.) Die Katholiken ergehen sich in heftigen Ergüssen über die Protestanten, wenn auch gegenwärtig ein Waffenstillstand zwischen den beiden Konkurrenten der Metaphysik eingetreten ist. Schliesslich sind die Anhänger Luthers und Calvins nicht wesentlich bescheidener als die Herren Katholiken. Papst Leo XIII., den eine blinde Optimistenclique »liberal« genannt weisse, bezeichnet den Protestantismus als »eine pestilenzische Ketzerei«.

Interessant ist noch das Geständnis einer schönen geistlichen Seele, des Bischofs Hebell, vom 3. Dezember 1870. Der fromme Mann verabreicht den Apologeten der Existenzlüge von der nunmehrigen Toleranz der Kirche selbst eine kräftige Ohrfeige, wenn er sagt: »Es fehlt wahrlich nicht am Willen der Hierarchie, wenn nicht im 19. Jahrhundert wieder Scheiterhaufen aufgerichtet werden.« Glücklicherweise ist das Fleisch dieses exzedierenden Christentums schwach und der Polizist steht schützend vor dem Volke. Der Wille jedoch ist vorhanden, er lebt noch, er harret auf Auslösung und Befriedigung. Nicht umsonst hat

1862 der Erzbischof von Toulouse ein Jubelfest ausgeschrieben, zum Gedenken an die Ermordung von 4000 Hugenotten in dieser Stadt. Die Torguemadas sind machtlos geworden, aber noch sind sie nicht wehrlos gemacht. Ueberall versuchen sie eine Beeinflussung der Politik, der Politik, um ihre Interessen, die blutige Verfolgung des freien Gedankens durchzusetzen. Die Kirche verfügt über enorme Reichtümer, um Anhänger zu werben und ein Teil des Bürgertums, ängstlich vor dem auf sein Recht pochenden Arbeiterstand, hat sich bereits wieder in ihren Reihen eingefunden. Nur das erwachte Proletariat stellt der expansionssüchtigen Kirche einen wirkungsvollen Widerstand entgegen. Es gilt nun, der Kirche jene mit den albernsten Schauermärchen über die Freimaurer betörten Massen zu entreissen, ihnen die Augen zu öffnen über die volksfeindliche und unsoziale Kirche, die selbst davor nicht zurückschreckt, die Mordtaten ihrer Vergangenheit zu verherrlichen.

Wir stehen zweifellos vor dem entscheidenden Kampf um die Freiheit des Geistes. Das Regime Mussolinis hat sich mit dem Vatikan ausgesöhnt und ihm den weitestgehenden Geltungsbereich gelassen, in Ungarn ist der Klerus gesicherter denn je und unter dem Druck aussenpolitischer Bedenken hat sich auch die tschechoslowakische Republik, nach anerkennenswertem Kampf, mit Rom in Konzessionen einlassen müssen. Oesterreich wird von einem Jesuiten regiert und auch in Frankreich gewinnt der Klerikalismus an Boden, während das Deutsche Reich noch immer in den Fesseln des professionellen Konfessionalismus gefangen liegt. Es naht der Entscheidungskampf und da wird es von besonderer Wichtigkeit sein, dass den breiten Massen gezeigt wird, wie das praktische Christentum aussieht und wie gefährlich eine neue Hegemonie des Klerikalismus für die Kultur-entwicklung werden kann.

Zur Propagandafrage.

Von W. Schiess, Bern.

Gesinnungsfreund Stebler hat durch seine Stellungnahme »Zur Propagandafrage« eine für unsere Bewegung im Vordergrund der Interessen stehende Frage zur Sprache gebracht. Gestützt auf die Aufforderung der Redaktion, zu den im »Freidenker« behandelten Fragen Stellung zu nehmen, mag es gestattet sein, zu der in Diskussion stehenden Angelegenheit einige Gedanken zuzufügen und — vor allem — einige zu widerlegen.

Voll und ganz möchte ich der Ansicht Steblers beipflichten, was er in Bezug auf Propaganda, Reklame und Massensuggestion vorbringt. Von der Reklame hängt heute alles ab. Im Zeitalter der Technik, in dem Raum und Zeit zu überwinden gesucht werden, kann uns nur die Reklame einen grossen Zustrom zu unserer Bewegung sichern. Von hier ab gehen nun aber die Wege und Ansichten auseinander!

Feuilleton.

Bibel und Sittlichkeit.

III.

E. Br. Abram (Abraham), der vielgerühmte Patriarch und Liebling Gottes, der moralische Held der biblischen Geschichte in Kirche und Schule, zog zur Zeit einer Teuerung von Canaan nach Aegypten. Dort gab er sein schönes Weib Sarai als seine Schwester aus, weil er fürchtete, die Aegypter würden ihn töten, um in den Besitz seiner verlockenden Ehehälft zu gelangen. Pharao beschied das Weib denn auch wirklich zu sich, »und er tat Abram Gutes um ihretwillen«.

»Aber der Herr plagte den Pharao mit grossen Plagen, und sein Haus, um Sarai, Abrams Weibes willen«, obwohl Pharao die Lüge Abrams nicht durchschaute und Sarai für dessen Schwester hielt.

Als er den wahren Sachverhalt erfuhr, »da rief Pharao Abram zu sich, und sprach zu ihm: Warum hast du mir das getan? Warum sagtest du mir's nicht, dass sie dein Weib wäre? Warum sprachtest du denn, sie wäre deine Schwester? Deshalb ich sie mir zum Weibe nehmen wollte. Und nun siehe, da hast du dein Weib, nimm sie und ziehe hin.«

Eine einträgliche Lüge war es gewesen, denn Pharao hatte dem Abram Schafe, Rinder, Esel, Knechte und Mägde, Eselinnen und Kamele geschenkt — Grund genug für Abram, später dieselbe List an einem andern Orte wieder anzuwenden, besonders da er der göttlichen Unterstützung gewiss sein durfte.

Sarai war unfruchtbar. Das bekümmerte das fromme Ehepaar; denn wenn sie keine Nachkommen hatten, fiel nach ihrem Tode der

ganze grosse Reichtum in fremde Hände, und das war ihnen in ihrer grossen Frömmigkeit ein unerträglicher Gedanke. Aber sie wussten sich zu helfen: »Da nahm Sarai, Abrams Weib, ihre ägyptische Magd, Hagar, und gab sie Abram, ihrem Manne, zum Weibe, nachdem sie zehn Jahre im Lande Canaan gewohnt hatten. Und er legte sich zu Hagar; die ward schwanger.« (16. Kap. 3, 4.) Und sie »gebar Abram einen Sohn; und Abram hiess den Sohn, den ihm Hagar gebar, Ismael. Und Abram war sechs und achtzig Jahre alt, da ihm Hagar den Ismael gebar«.

Diese Familiengeschichte findet später eine Fortsetzung; wir folgen hier den Kapiteln der Bibel.

Eine göttliche Abstempelung. Im 99. Lebensjahre erschien dem Abram »der Herr«, ermahnte ihn zu einem frommen Lebenswandel und teilte ihm mit, dass er einen Bund mit ihm schliessen wolle. Abram solle der Vater vieler Völker werden und deshalb von nun an nicht mehr heissen Abram, sondern Abraham; Sarai taufte er in Sarah um.

Aber Name ist Schall und Rauch. Gott wollte für diesen Bund an Abraham, seinen Leuten und Nachkommen ein sichtbares Zeichen haben, »und Gott sprach zu Abraham: So halte nun meinen Bund, du und dein Same nach dir, bei ihren Nachkommen. Das ist aber mein Bund, den ihr halten sollt zwischen mir und euch, und deinem Samen nach dir: Alles, was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden. Ihr sollt aber die Vorhaut an euerm Fleisch bescheiden. Dasselbe soll ein Zeichen sein des Bundes zwischen mir und euch. Ein jegliches Knäblein, wenn es acht Tage alt ist, sollt ihr bescheiden bei euern Nachkommen. Desselben gleichen auch alles, was Gesindes daheim geboren, oder erkauf ist von allerlei Fremden, die nicht eures Samens sind.« (17. Kap. 9—12.)

Was wir bis heute in Propaganda und Reklame gemacht haben, ist gleich Null. Die einzelnen Ortsgruppen haben bis heute kaum die nötigen Mittel erübrigen können, auch nur für die veranstalteten Vorträge eine genügende Propaganda zu entfalten. An eine Propaganda für unsere Institutionen, wie Familiendienst, ethischer Unterricht und Organ konnte bis heute nicht gedacht werden, ebensowenig als an eine Propaganda für unsere Vereinigung als solche. Dass unsere Inserate, die gelegentlich bei Vorträgen in bescheidenem Formate in der Lokalpresse oder in den Gemeindeorganen erscheinen, von ganz beschränkter Werbekraft sind, versteht sich. Hier muss nun gerade das einsetzen, was Gesinnungsfreund Stebler vermeiden möchte — grosszügige Propagierung unserer Ideen, Schrift- und Bildreklame für die Vereinigung und deren Organ. Was unserer Bewegung nottäte, wäre nicht nur ein Reklamefachmann, sondern ein regelrechter, wohlorganisierter Reklame- und Propagandadienst. Keine Utopie! Es ist dies ein Postulat, das sich bei einiger Ueberzeugungstreue wohl durchführen liesse. Ich werde am Ende meiner Ausführungen Mittel und Wege zur Verwirklichung kurz skizzieren.

»Der Geist ist's, der lebendig macht«, schreibt Gesinnungsfreund Stebler in seinen Ausführungen. Ich möchte ihm diese Ansicht nicht nehmen, obwohl ich glaube, dass der Ausspruch in Bezug auf das kirchliche Leben nur von beschränkter Wahrheit ist. Dies mag noch bei Urchristen zugetragen haben. Die Reklame für ihre Gottheit mag noch wirkungsvoll gewesen sein, weil sie eben nicht in erster Linie an das geistige Leben appellierte, sondern für grosse Massen eine Milderung des wirtschaftlichen Druckes bedeutete. Verhiess ihnen doch die neue Gottheit das Jenseits als Entschädigung für die auf Erden getragenen Lasten. Ich erinnere an die Vorträge von Professor Hartwig, der in seinem Referate »Wie Gott erschaffen wurde« dies in trefflicher Weise dargetan hat. Heute jedoch, nach 1900 Jahren, dürfen wir uns nicht mehr an die Reklametätigkeit und Erfolge der Urchristen halten, sondern müssen, ebensogut wie wir ihre Lehren als überlebt ablehnen (mit Ausnahme der soziologischen Gebote), auch ihre Reklametechnik als überholt ansehen. »Der Geist in ihnen war noch lebendig. Dann fingen sie an, Reklame für ihre Gottheit zu machen. Den Erfolg sehen wir heute.« Ich glaube, Gesinnungsfreund Stebler lässt sich durch einen Trugschluss irreleiten, wenn er annimmt, dass der Erfolg auf der Reklamekraft der urchristlichen, ethischen Grundsätze beruhe. Ich möchte ihm Konstantin, der das Christentum zur Staatsreligion erklärte, in Erinnerung rufen; ferner die Inquisition und alle sonstigen »christlichen« Greuel. Auch eine Reklame! Eine Reklame allerdings, die tausende und abertausende am eigenen Körper verspürt haben, eine Reklame, die wir Freidenker der Niederträchtigkeit zeihen und als unwürdig ablehnen. Von diesem Werdegang können wir, entgegen der Ansicht Stblers, nichts lernen. »Und die ethischen Grundsätze?« Ach, die waren längst weg, bevor das Christentum zur Staatsreligion proklamiert wurde, lange bevor

das Christentum Allgemeingut der Menschheit geworden. Es scheint auch verständlich, dass von allem nur der »liebe Gott« noch blieb. Eine Ethik, die ihre Beweggründe im Jenseits sucht, ist nicht hoch einzuschätzen. Der Geist ist's, der lebendig macht! Ist es etwa der »Geist«, der die heutige Kirche noch lebendig macht? Nicht der Geist, sondern die Dummheit und Trägheit der Massen ist es, die das überlebte Wesen noch im Dasein erhalten. Hier macht die Dummheit lebendig!

Uebermässige Agitation kann wohl zu einem Strohfeuer führen, von dem nach dem ersten Auflodern nichts mehr übrig bleibt. Es besteht aber doch ein wesentlicher Unterschied zwischen der Propagierung eines Jenseits und eines Diesseits, einer »Religion« der Menschlichkeit. Darin wird Gesinnungsfreund Stebler recht behalten: die grosse Masse wird sich nie zum Denken aufraffen. Aber das ist meines Erachtens auch nicht notwendig, dass sich die grosse Masse in philosophischen Gedankenwegen ergeht. Wenn die Masse nur dazu gebracht werden kann, zu erkennen, dass auch ohne Jenseits und Gott ein Leben möglich ist, dass auch eine realistische Weltanschauung ein lebenswertes Leben ermöglicht, dass man als »freier Denker« nicht identisch ist mit einem minderwertigen Menschen, dann haben wir schon viel gewonnen.

»Alles das kraft unserer Propaganda.« Gesinnungsfreund Stebler wirft im Folgenden die Frage auf, ob dann, nachdem es zu einer neuen geistigen Bewegung mit den »Auch-Freidenkern« gekommen wäre, die wirklichen Freidenker nicht aufatmen würden, wenn die Spreu vom Weizen geschieden, indem der Pöbel einem neuen Propheten nachliefe. Nun, sie könnten vielleicht aufatmen aus Freude darüber, dass ihre Mission erfüllt ist. Denn es kommt doch lediglich auf das Diesseits an, auf die Menschlichkeit. Wenn die »Religion« der Menschlichkeit Allgemeingut geworden ist, dann sollten sich die Freidenker zufriedener geben. Nicht dass ich mich Träumereien hingee und annehme, dass damit der Idealmensch die Erde bewohne. Nein, aber ich glaube, dass erst dann, wenn die freigeistige Bewegung zur Massenbewegung geworden ist, wir mit Erfolg an der Verwirklichung unserer Ziele arbeiten können. Durch vermehrte Bildungsmöglichkeiten, durch Geburtenregelung, durch Eliminierung des minderwertigen Nachwuchses kann die Quantität des »Pöbels« doch um ein merkliches reduziert werden. Wenn einmal nicht mehr von allen Kanzeln der biblische Vers verkündet wird »Liebet Euch und vermehret Euch«, ungeachtet der wirtschaftlichen und gesundheitlichen Zustände, dann wird sich auch die Qualität der Massen steigern. Wenn es der heute noch verschrieene »Aufklärer« soweit gebracht hätte, dass sich jeder seiner Vernunft bediente — dann liessen sich auch heute noch als Utopie angesehene Dinge verwirklichen. Dann möchte ich aber, ohne alle Menschen auf einen Leisten zu schlagen, davon absehen, von wirklichen Freidenkern zu sprechen. Wie leicht könnten wir in den kirchlichen Fehler verfallen und einen freidenkenden Papst er-

»Und Abraham war neun und neunzig Jahre alt, da er die Vorhaut an seinem Fleische beschnitt.« (17. Kap. 24.)

Für einen göttlichen Bund wirklich ein höchst sinnvolles Zeichen! (Wer über diese sonderbare Operation, die übrigens auch bei einer Reihe von Naturvölkern geübt wird, nicht im klaren ist, lese in einem Konversationslexikon den Abschnitt »Beschneidung«.)

Aber das Beste kommt erst:

Die Rache Gottes an neugeborenen Kindern: Gott bestimmte: »Wo ein Knäblein nicht wird beschnitten an der Vorhaut seines Fleisches, dessen Seele soll ausgerottet werden aus seinem Volk, darum, dass es (!!) meinen Bund unterlassen hat.« Als ob!

Die katholische Kirche ist dem System des alten Judengottes treu geblieben. Denn nach ihrer Lehre ist ein ungetauftes Kind von Heil und Seligkeit ausgeschlossen und kann nicht »zur Anschauung Gottes« kommen. Zwar verfällt es nicht der Hölle, aber es gelangt an einen Ort, wo es in einem Zustand dumpfen Daseins verharren muss, obwohl es an seinem Nichtgetauftsein selbstverständlich nicht die geringste Schuld hat. Es geht nichts über die Liebe des lieben Gottes!

Gott scheint in der lieben Welt nichts anderes zu tun gehabt zu haben, als sich um das Ehepaar Abraham und Sarah zu kümmern. Er nahm sogar den Weg unter die Füsse und kam in höchst eigener Person zu den beiden, um ihnen zu verkündigen, dass Sarah einen Sohn gebären werde. Sarah glaubte es ihm aber nicht, denn »sie waren beide, Abraham und Sarah, alt und wohl betagt, also, dass es Sarah nicht mehr ging nach der Weiber Weise. Darum lachte sie und sprach: Nun ich alt bin, soll ich noch Wollust pflegen und mein Herr auch alt ist.« (18. Kap. 11, 12.)

Darauf brüstete sich Gott zum erstenmal mit seiner Allmacht. Er sprach zu Abraham: »Warum lachest du des Sarah, und sprichst: Meinest du, dass es wahr sei, dass ich noch gebären werde, so ich doch alt bin? — Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?« (18. Kap. 13, 14.)

Es war ihm wirklich möglich gewesen. Sie bekam den ihr verheissenen Sohn, als Abraham 100 Jahre alt war, und dieser nannte ihn Isaak.

Sarah war ob der späten Bescherung nicht sehr erbaut, da sie fürchtete, von den Leuten ausgelacht zu werden. Sie sprach: »Gott hat mir ein Lachen zugerichtet; denn wer es hören wird, der wird meiner lachen. Wer dürfte von Abraham sagen, dass Sarah Kinder säugete, und hätte ihm einen Sohn geboren in seinem Alter?« (21. Kap. 6, 7.)

Selbstsucht als Triebfeder zu schlechtem Handeln. Seit Sarah eigenen Nachwuchs hatte, war ihr die Ersatzgebärrerin Hagar mit ihrem Ersatzsohn Ismael ein Dorn im Auge, besonders weil ein Teil des Erbes Ismael zufallen sollte. Und sie sprach zu Abraham: Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohne; denn dieser Magd Sohn soll nicht erben mit meinem Sohne.«

Abraham spürte eine Gewissensregung, das Wort gefiel ihm »sehr übel«, allerdings nicht aus Menschlichkeitsgefühl oder Gerechtigkeitssinn, sondern weil Ismael eben doch auch sein leiblicher Sohn war.

Gott aber ergriff Partei für das gewissenlose Weib, und er sprach zu Abraham: »Lass dir's nicht übel gefallen des Knabens und der Magd halben. Alles was die Sarah gesagt hat, dem gehorche.« Und um ihm die Unterdrückung des Gewissens zu erleichtern, versprach er ihm, den Sohn der Magd zum Volke zu machen, eben weil er Abrahams Sohn sei. Jetzt war die Bahn frei,

nennen, dem die gleiche Unfehlbarkeit (?) eigen wäre wie dem römischen!

Weiter! Dass auch in der freigeistigen Bewegung stetsfort mit »Karätigen« oder mit 50- und 100-prozentigen Freidenkern gerechnet werden muss! Warum sollte die Möglichkeit nicht bestehen, dass die »Auch-Freidenker« sich nicht auch zu Freidenkern (ohne Vorbehalt) ausreifen könnten? Warum muss es unbedingt zu einem schmähhlichen Kompromiss kommen? Wenn die Bewegung zur Massenbewegung geworden ist, kann erst die wirklich aufbauende Arbeit begonnen werden. »Weshalb die Perlen unter die Säue werfen?« Richtig! Säubern wir die Menschheit von den Säuen, die eben nicht immer bei der Masse, beim »Pöbel« zu suchen sind, dann können auch die »Perlen« Allgemeingut der Menschheit werden.

Gesinnungsfreund Stebler zweifelt, dass noch viele Freidenker der Bewegung fernstehen, sondern glaubt, dass es nur »einige« waren. Es gibt mehr Freidenker, als wir annehmen. Was das »auf den Zahn fühlen« betrifft, wird sich eben auch nur das zeigen können, was sie vermöge ihrer Lebenserfahrung und Erkenntnis, ihrer Bildung und Vernunft in sich aufgenommen haben. Gesinnungsfreund Stebler wird es wohl nicht in »Abrede stellen, dass es viele, ja sogar sehr viele Menschen gibt, die innerlich mit der christlichen Kirche gebrochen haben, denen das »Tue recht und scheue niemand« noch einzige »Religion« ist.

Götzenbilder finden wir nicht nur bei »Auch-Freidenkern«, sondern bei näherer Prüfung vielleicht auch bei eingeschriebenen Freidenkern.

»Seien wir stolz, dass wir wenige sind.« Dann Gesinnungsfreund Stebler, dann dürfen wir unsere Organisation ruhig auflösen; sie ist illusorisch. Oder was soll all das Unternommene im Kampfe gegen Kirchen und Aberglauben? Was unsere Referate und Vorträge? Oder wollen wir nur Wegweiser sein, aber nicht mitgehen? Auf die Reinheit der Idee kommt es wohl an; aber ist die reine Idee das Monopol der heutigen Wenigen? Wirklich, Propaganda allein hat noch niemanden zum Freidenker gemacht, aber das ist auch nicht der Zweck der Propaganda. Erst müssen wir unsere Mitmenschen unablässig auf das Bestehen unserer Vereinigung, auf unsere Bestrebungen aufmerksam machen. Wer von den heute organisierten Freidenkern hat eine restlos freigeistige Erziehung genossen? Wohl die wenigsten! Die meisten sind im sogenannten »christlichen« Sinne erzogen worden. Wie wollen wir »wenigen« eine freigeistige Erziehung propagieren und verwirklichen, wenn wir eben nicht durch die zahlenmässige Stärke dies vom Staate verlangen können? Unsere Bestrebung hat ihre Zukunft erst gewonnen, wenn wir an die Jugend gelangen können, und dies wird den »wenigen«, trotz ihrem Stolz, nicht möglich sein. Wenn wir wenige bleiben wollen, dann sind wir für die Allgemeinheit so nutzlos wie jeder humanistische Zirkel oder ethische Kränzchen. Wenn wir mit den Händen im Schosse zuwarten wollen, bis sich unsere Ideen im Stillen durchgerungen haben — dann graut mir vor der unendlich

langen Dauer des stillen Ringens, wie es Gesinnungsfreund Stebler graut vor dem Idealzustand, in dem sich die Kirchen entvölkern und sich lauter freie Menschen im Licht der Wahrheit sonnen. Es mag richtig sein, dass es abstoßend wirken kann, wenn wir unsere Weltanschauung gleich einer Ware auf den Weltmarkt bringen. Wir dürfen uns aber nicht krankhaft an einen Idealzustand halten, sondern müssen uns mit der Wirklichkeit abfinden. Was macht die Stärke der Kirchen aus? Wohl nicht allein die Starrheit der Dogmen, der angeborene und anerzogene Zwang, sondern die sichtbare Reklame, wie prunkvolle Kirchen, Bilder, Zeremonien werden ein Wesentliches beitragen, die Menschen zu fesseln. Da uns aber diese Reklame fehlt, müssen wir zu derjenigen greifen, die uns zugänglich ist und für die wir bei einigem guten Willen die Mittel aufreiben können.

Nur der Appell an die breite Öffentlichkeit kann unserer Bewegung Nachdruck verschaffen, nur mit der breiten Öffentlichkeit werden wir das Erreichen, was wir anstreben. Nicht dass ich die individuelle Aufklärung von Mensch zu Mensch missen möchte, doch ist diese Pflicht und Aufgabe der einzelnen Mitglieder. Die Vereinigung als Gesamtes muss jedoch durch weitgehende Reklame die breite Öffentlichkeit bearbeiten. Die Wenigen, die sich in den Dienst der persönlichen Werbung stellen, vermögen uns nie den erforderlichen Zuwachs zu sichern. Die Meisten begnügen sich damit, der Vereinigung anzugehören, die Beiträge zu bezahlen und den »Freidenker« zu lesen!

Von der Masse des »geistigen Pöbels« zu sprechen, ist nach meiner Ansicht nicht freidenkerisch. Auch dies sind Menschen und haben Menschenrechte. Wenn wir eine Idee als wahrhaftig und gut erkannt haben, dann sollen wir sie der Menschheit überbringen und sie nicht als der Wenigen Eigentum behalten. Wir würden dadurch unsozial! Reife Früchte der geistigen Entwicklung werden wir erst ernten, wenn die geistige Entwicklung nicht mehr unterbunden ist. Gegen diese zwangsmässige, systematische Unterbindung der geistigen Entwicklung haben wir vorerst mit allen Mitteln Sturm zu laufen und als Sturmfanfare diene uns die Reklame!

Es wäre an der Zeit, dass der Zentralvorstand zu diesen Fragen einmal definitiv Stellung nehmen würde und dass die Ortsgruppen ihm ihre Ansichten über die Frage »Wenige oder Viele« zukommen liessen. Je nach der Stellung, die die Gesamtvereinigung zu diesen Fragen einnimmt, wird sich unsere zukünftige Tätigkeit gestalten. Sollte man sich entschliessen, an die breite Öffentlichkeit zu gelangen, so wird die Frage der Geldbeschaffung für die Reklame im Vordergrund stehen. Wie, wenn wir alle Jahre wenigstens einen Tag für die freigeistige Bewegung arbeiten würden? Wenn wir alle den Erlös einer Tagesarbeit einem Propagandafond überweisen würden? Einer, lieber aber noch zwei »Freiheitsopfertage« im Jahre könnten es ermöglichen, unsere Bewegung und Bestrebung nachdrücklich zu propagieren. Und zwar sollte dieser

um an Hagar als ein Schurke handeln zu können: »Da stand Abraham des Morgens früh auf, und nahm Brot und eine Flasche mit Wasser, und legte es Hagar auf ihre Schulter und den Knaben mit, und liess sie aus. Da zog sie hin und ging in der Wüste irre bei Berseba.« (21. Kap. 14.)

Das bisschen Wasser war bald aufgebraucht, und die arme Vertriebene meinte nichts anderes, als mit ihrem Knaben in der Wüste eines qualvollen Todes sterben zu müssen. Sie legte den Knaben unter einen Baum, »und ging hin und setzte sich gegen über von ferne, eines Bogenschusses weit; denn sie sprach: Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben. Und sie setzte sich gegen über, und hob ihre Stimme und weinete.« (21. Kap. 16.)

Glücklicherweise entdeckte sie einen Brunnen, woran sie sich und ihren Knaben erquicken konnte, und so blieben beide, trotz Sarahs, Abrahams und Gottes Rechtlosigkeit am Leben.

Wir werden später noch einmal auf Abraham zurückkommen. Zunächst blättern wir in der Bibel einige Seiten zurück, um zu sehen,

wie unwissend und schwachäugig Gott ist; denn er ist genötigt, herabzufahren, um zu sehen, ob es die Bewohner von Sodom und Gomorra wirklich so arg mit der Sünde treiben, wie er hat sagen hören. Aber lassen wir der Bibel das Wort: »Und der Herr sprach: Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist gross, und ihre Sünden sind sehr schwer. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben, nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder ob's nicht also sei, dass ich's wisse.« (18. Kap. 20, 21.)

Ein Kapitel Säuferei und Blutschande. Abraham hatte einen Neffen, namens Lot, und dieser gottgefällige Auser-

wählte war der einzige Einwohner Sodoms, dem »der Herr« den furchtbaren Untergang dieser Stadt zum voraus verkündete und ihn samt Weib und zwei Töchtern von Engeln rechtzeitig hinausführen liess. Darum »liess der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra. Und kehrte die Städte um, und die ganze Gegend, und alle Einwohner der Städte, und was auf dem Lande gewachsen war. Und sein (Lots) Weib sah hinter sich, und ward zur Salzsäule.« (19. Kap. 24—26.)

Lot rettete sich mit seinen Töchtern auf einen Berg und suchte Zuflucht in einer Höhle. Als nun die Töchter Lots die grässliche Verwüstung hinter sich sahen, weder Pflanze noch Tier, geschweige denn einen Menschen, da mochten sie wohl befürchten, die einzigen Ueberlebenden zu sein, was ihnen sehr traurig vorkam.

»Da sprach die Aelteste zu der Jüngsten: Unser Vater ist alt, und ist kein Mann mehr auf Erden, der uns beschlafen möge nach aller Welt Weise; so komm, lass uns unserm Vater Wein zu trinken geben, und bei ihm schlafen, dass wir Samen von unserm Vater erhalten.«

Also gaben sie ihrem Vater Wein zu trinken in derselben Nacht. Und die Erste ging hinein, und legte sich zu ihrem Vater; und er ward es nicht gewahr, da sie sich legte, noch da sie aufstand.« (Man stelle sich den Grad der Betrunkenheit vor!)

»Des Morgens sprach die Aelteste zu der Jüngsten: Siehe, ich habe gestern bei meinem Vater gelegen. Lass uns ihm diese Nacht auch Wein zu trinken geben, dass du hinein gehest, und legest dich zu ihm, dass wir Samen von unserm Vater erhalten.«

Also gaben sie ihrem Vater die Nacht auch Wein zu trinken. Und die Jüngste machte sich auch auf, und legte sich zu ihm; und er ward es nicht gewahr, da sie sich legte, noch da sie aufstand. Also wurden

»Freiheitsofertag« nicht nur für die Besserbemittelten Geltung haben, sondern für alle, auch für die Unbemittelten. Wer ein Ideal hat, wird auch ein Opfer bringen, damit die Idee weitem Kreisen bekannt wird. Nur unermüdete Arbeit und Opfersinn kann uns davor bewahren, von der umsichgreifenden Reaktion an die Wand gedrückt zu werden. Dann werden wir nicht sagen müssen »Und sie bewegt sich doch«, sondern haben den wirklichen Beweis »sie bewegt sich«.

Ein neues Weltbild.

Von W. Ackermann, Ascona.

Vor Hunger muss Kunst verstummen. Vor Grausamkeit muss Genuss sich schämen. Vor Völkermord muss Gott sich verkriechen. Und vor dem täglichen Jammer der grossen Massen ist Wissenschaft lächerliche Spielerei.

Solange Willkür, Ausbeutung und Tortur die Beziehungselemente zwischen Herrscherkaste und Sklavenkaste bilden; solange die Macht des Dünkels und der Dünkel der Macht die Gegensätzlichkeit zwischen Menschengruppen mit immer höheren Spannungen anfüllen; solange naturgemässe Ausgleiche künstlich verhindert werden; solange in jeder Beziehung Grenze Geschäft auf Kosten der Notleidenden bedeutet — ist es von sekundärer, tertiärer Bedeutung, ob die Erde sich um die Sonne dreht, oder ob die Sonne sich in der Erde dreht.

Viele Mägen sind ausgehöhlt, viele Seelen sind ausgehöhlt. Den Ausgehöhlten kann es schnuppe sein, ob die Erde höhl ist und ob wir unter der Erdkruste nach innen, oder auf der Oberfläche leben. Die Theorie über das neue Weltbild, die der Gelehrte Karl Neupert aufgestellt hat und die schon bei ganz alten Völkern, sowie bei Johannes Schlaf ein Traum war, ist leidlich interessant. Das Weltall im Erdball ist ein amüsanter Gedanke. Nach dieser Feststellung könnte man das Buch »Unser Wissen vom Sein«, Verlag Dr. Aumann, Magdeburg, beiseite legen, um sich mit Angelegenheiten des Tags zu befassen. Aber: das Werk hat eine Tendenz und will über den Rahmen einer astronomischen Darstellung und kosmischen Hypothese hinaus wirken. Da diese Bestrebungen gegen die Erfordernisse unserer Zeit gerichtet sind, da sie geeignet sind, mühsam Errungenes zu verbiegen und zu verkitschen, muss die Neupertsche Weltanschauung, die auf dem Rücken der wissenschaftlichen Theorie dahergelitten kommt, ins rechte Licht gesetzt werden.

Kopernikus war ein gefährlicher Satan. Aber nun ist seine Herrschaft — juhu! — glatt erledigt. Meinestwegen! Aber: wenn Karl Neupert die nihilistische Phantasie seines grossen Kollegen verdammt und seinen kleinen Beweis — zu dem grossen reichen die Mittel noch nicht aus — auffährt, so verfolgt er damit einen besonderen Zweck. Einen ethischen. Der Mensch darf nicht weiter so ein jämmerliches Nichts sein. Die Menschenwürde ist durch die gigantischen Ausmasse im Kos-

mos lange genug beleidigt worden. Es geht nicht an, dass das Leben sinn- und zwecklos ist, denn das menschliche Pathos wird dadurch lächerlich. Deshalb Schluss mit Kopernikus! Schluss mit der Zahleninflation!

Wenn unser Weltbild, inklusive Sonne, Milchstrasse und Planeten, innerhalb der Erde eingeschlossen ist, so brauchen wir nur noch bis 3 — na, sagen wir bis 5000 zählen zu können. Die Fixsternkugel im Zentrum der Erde ist 5000 km von uns entfernt. Das soll heissen, der Mensch kann ein Verhältnis zu den Sternen haben. Er ist nun nicht mehr nur ein Stäubchen im unendlichen Weltall, sondern repräsentiert eine gewisse stattliche Grösse, aus der sich das Hochgefühl der Persönlichkeit, der Krone der Schöpfung voll entfalten darf. Natürlich ergibt sich daraus aber auch die stolze Verpflichtung zum edlen Sein, z. B. zur Reinhaltung und Hochzucht der Rasse. Auch der liebe Gott spielt dabei eine Rolle. Für mein Gefühl eine Intrigantenrolle. Ich zitiere: »Auch die Religion hat das grösste Interesse an der Beseitigung des zum Atheismus gradezu zwingenden kopernikanischen Systems. Wie soll in diesem unfasslich grossen, kopernikanischen Universum das belanglose Stäubchen Mensch auf dem ebenso belanglosen Stäubchen »Erde« in eine persönliche Beziehung zu Gott kommen?«

Nicht der Kapitalismus, nicht der Militarismus, nicht der Klerikalismus vernichtet das Menschentum. Kopernikus ist der unheilvolle Sünden, der den »individuellen Menschen zur Maschine, zum Herdenmenschen entwürdigte«.

Diese Anschauungen sind gefährlich. Denn sie lenken von den angreifbaren Uebeln ab; sie lähmen den Kampfesifer und verstärken die Arroganz des Menschentums, durch die sich der Einzelne zur Arroganz autorisiert fühlt. »Da das »Ich« unsterblich, ist es unsinnig, sich in dem Kampf um das tägliche Stückchen Brot bezw. um Macht und Besitz selbst geistig zu verderben.« Damit predigt der Gelehrte den Ausgebeuteten Geduld. Er ist Anhänger der Reinkarnationslehre und vertröstet auf Früchte im Leben nach dem Leben.

Für den, dem heute das Stückchen Brot bitter fehlt, muss es gleichgültig sein, ob der Mensch ein höheres Wesen ist oder nur »ein etwas höher entwickeltes Affentier«. Für ihn gibt es keine andere Verpflichtung, als zu leben. Ist diese Forderung der Natur bei ihm bedroht, so hat er sich zu wehren. Nicht aber in Demut an Gott und sein Reich zu glauben. Und nicht an den Kaviar der Zukunft.

Zum bessern Verständnis des obigen Artikels geben wir im Folgenden einige Anhaltspunkte für das neue von Karl Neupert aufgestellte Weltbild, auf Grund einer volkstümlichen Darstellung des Neupertschen Werkes »Unser Wissen vom Sein« von Johannes Lang.

Die Grundidee des neuen Weltbildes stammt aus dem alten Indien und besteht in der Annahme, dass wir uns innerhalb der Erde befinden. Die Inder meinten damit zwar ohne Zweifel das Einbezogensein in das gesamte Weltgeschehen. Bei Neupert-Lang läuft es auf eine Umstülpung der Welt hinaus. Kopernikus ist nach ihnen

die beiden Töchter Lots schwanger von ihrem Vater.« (19. Kap. 31—36.)

Ich bitte, nicht zu vergessen, dass wir die Bibel vom erzieherischen Standpunkte aus betrachten und Material zusammentragen zur Beantwortung der Frage: Sind die biblischen Geschichten geeignet, als Grundlage des Sittenunterrichtes zu dienen, und ginge mit ihrer Ausscheidung ein wichtiges, vielleicht gar unersetzbares Hilfsmittel zur Charakterbildung verloren? (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber Wildermattweg 4, Bern.

Beethoven als Mensch. Rede gehalten am 7. Bundestage des Internationalen Jugendbundes von Heinrich Nelson. Verlag Neues Leben.

Der Verlag »Neues Leben« gibt in einem 16 Seiten starken, mit dem Bildnis von Klein's Gesichtsmaske des lebenden Beethoven geschmückten Hefte eine Rede wieder, die Heinrich Nelson am 7. Bundestage des Internationalen Jugendbundes über Beethoven als Mensch vor jungen Arbeitern hielt. Die nun gedruckte vorliegende Arbeit verdient gelesen zu werden und kommt namentlich denjenigen entgegen, die sich für den grossen Menschen und genialen Musiker interessieren, denen aber die nötige Zeit oder auch die meist vorausgesetzten musikalischen Kenntnisse abgehen, um sich durch eine der umfangreichen Arbeiten über Beethoven durchzuarbeiten. In knapper Darstellung ist hier Beethoven als Mensch gezeichnet. Doch gibt die

Arbeit trotz der gedrängten Form ein anschauliches lebendiges Bild und bestrebt sich vor allem, das Charakteristische herauszuheben und den Schatten- und Lichtseiten im Leben dieses grossen Menschen gerecht zu werden. Man fühlt, dass es dem Verfasser daran gelegen war, nicht nur Daten zu geben, sondern ein psychologisch begründetes Charakterbild zu zeichnen. Das Ringen des Genies mit den Hemmungen innerer und äusserer Natur, verursacht durch Erziehung, drückende Verhältnisse und körperliche Leiden, wird hier dem Leser offenbar. Und wenn der Verfasser Beethoven als einen Menschen bezeichnet, der zu anderen Zeiten zum Revolutionär geworden wäre, so glauben wir ihm dahin Recht geben zu können, als das Genie von jeher sich über die Enge der Konvention hinwegsetzte und hoch über der Allgemeinheit seinen eigenen Weg geht. S. M.

Es ist falsch, dass Staat, Recht und Gesetz nicht ohne Beihilfe der Religion und ihrer Glaubensartikel aufrecht erhalten werden können, und dass Justiz und Polizei, um die gesetzliche Ordnung durchzusetzen, der Religion als ihres notwendigen Komplementes bedürfen. Schopenhauer.

* * *

Die europäischen Regierungen verbieten jeden Angriff auf die Landesreligion. Sie selbst aber schicken Missionarien in Brahmanische, Buddhistische Länder, welche die dortigen Religionen eifrig und von Grund aus angreifen — ihrer importierten Platz zu machen. Und dann schreiben sie Zeter, wenn ein Mal ein chinesischer Kaiser oder Grossmandarin von Tunkin solchen Leuten die Köpfe abschlägt.

Schopenhauer.